

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

vol. XXXVII 3-2021

CHRISTLICHE RELIGION ALS GESELLSCHAFTSKRITIK?

Schwerpunktredaktion: Magdalena Andrea Kraus,
Jonathan Scalet

Herausgegeben von:
Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)
Austrian Journal of Development Studies

Herausgeber: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den österreichischen Universitäten

Redaktion: Tobias Boos, Alina Brad, Eric Burton, Julia Eder, Nora Faltmann, Gerald Faschingeder, Karin Fischer, Daniel Fuchs, Daniel Görgl, Inge Grau, Markus Hafner-Auinger, Johannes Jäger, Bettina Köhler, Johannes Korak, Magdalena Kraus, Franziska Kusche, Bernhard Leubolt, Sebastian Luckeneder, Clemens Pfeffer, Stefan Pimmer, Jonathan Scalet, Lukas Schmidt, Gregor Seidl, Nicolas Schlitz, Koen Smet

Board of Editors: Henry Bernstein (London), Patrick Bond (Johannesburg), Dieter Boris (Marburg), John-ren Chen (Innsbruck), Hartmut Elsenhans (Leipzig), Jacques Forster (Genève), John Friedman (St. Kilda), Peter Jankowitsch (Wien), Franz Kolland (Wien), Helmut Konrad (Graz), Uma Kothari (Manchester), Ulrich Menzel (Braunschweig), Jean-Philippe Platteau (Namur), Dieter Rothermund (Heidelberg), Alfredo Saad-Filho (London), Dieter Senghaas (Bremen), Heribert Steinbauer (Wien), Osvaldo Sunkel (Santiago de Chile)

Produktionsleitung: Clemens Pfeffer

Umschlaggestaltung: Clemens Pfeffer

Titelbild: Zapatistia Church (2004) by David Sasaki,
www.flickr.com/photos/oso/4655542

Inhalt

- 4 MAGDALENA ANDREA KRAUS, JONATHAN SCALET
Christlicher Glaube als Quelle gesellschaftskritischer Diskurse und
befreiender Praxis
- 39 BRUNO KERN
Kritik der Religion nach Karl Marx. Vom Sinn der Gottrede in
säkularer Zeit
- 60 SANDRA LASSAK, MAGDALENA ANDREA KRAUS,
JONATHAN SCALET
Körperterritorien befreien. Aktuelle Herausforderungen für eine
feministische Befreiungstheologie im Lichte ökoterritorialer und
dekolonialer Kämpfe
- 89 JAN NIKLAS COLLET
Die Vergeschichtlichung des Universalen. Reflexionen zu einem
befreiungstheologischen Universalismus
- Essay*
- 117 JAKOB FRÜHMANN
Als Christ zur See? Reflexionen über ein heikles Fahrwasser
- 127 SchwerpunktredakteurInnen und AutorInnen
- 131 Impressum

Essay

JAKOB FRÜHMANN

Als Christ zur See? Reflexionen über ein heikles Fahrwasser

You'll die at sea.
Your head rocked by the roaring waves,
your body swaying in the water,
like a perforated boat.
In the prime of youth you'll go,
shy of your 30th birthday.
Departing early is not a bad idea;
but it surely is if you die alone
with no woman calling you to her embrace:
„Let me hold you to my breast,
I have plenty of room.
Let me wash the dirt of misery off your soul.“

Abdel Wahab Mohamed Youssef, Dichter aus Darfur, besser bekannt als Abdel Wahab Latinos, starb im August 2020 bei einem Schiffsun-
glück vor der libyschen Küste. Einer von über 23.000 *people on the move*,
die seit 2014 auf ihrem Weg nach Europa umkamen. Ein Skandal, gegen
den sich seit Jahren Menschen aus unterschiedlichsten Ecken zu stemmen
bemühen.

Dazu versuche auch ich durch mein Engagement bei Sea-Watch beizu-
tragen, doch es ist ein schwieriges Terrain – ungeachtet dessen, dass die
Regierungen Europas unser Tun blockieren und kriminalisieren, unge-

achtet der Einsätze selbst. Es ist der Umstand, dass ich als Weißer Mann mit europäischem Pass und ausgestattet mit vielen weiteren Privilegien interveniere – und als Christ mich in noch fragwürdigerem Fahrwasser bewege. Eine belastete Hypothek wird weiter strapaziert. Die Missions- und Kolonialgeschichte als Herrschaft *par excellence* droht im Entwicklungsdiskurs einer Aktualisierung zu erliegen. Die Weiße Hand, welche die Schwarze Hand aus dem Wasser zieht, produziert neue und reproduziert alte Weiße Heldinnen und Retter. Das gebetsmühlenartig vor sich her zu tragen, lähmt. Es zu vergessen oder zu negieren, wäre eine Fortschreibung des Herrschens. Auch dagegen versuche ich mich zu stemmen – und damit gegen die Vereinnahmung des christlichen Kernanliegens durch herrschende Parteien und Institutionen. Diese Umstände versuche ich in folgendem Aufsatz aus einer persönlichen Perspektive zu reflektieren.

I. *provocare*: hervorrufen, reizen, hervorwachsen lassen, Berufung einlegen

Im August 2020 retweetete Francesca Totolo ein Interview mit mir, versehen mit ihren Kommentaren, die scharfe Kritik an den Schweizer Bischöfen und der Evangelischen Kirche in Deutschland übten. Der Vorwurf der italienischen Bloggerin, die Verbindungen zur rechtsextremen Bewegung Casa Pound nicht verhehlt, wurde in anderen Foren aufgegriffen, und meine Aussagen selbst wurden eifrig kommentiert. Nun war ich mir meiner provokanten Aussagen – etwa, dass Jesus die Seenotrettung unterstütze – und der bildlichen Inszenierung – ich trug ein T-Shirt mit der Aufschrift „Antifaschistische Kirchen“ – nicht nur bewusst, sondern ich wollte damit in ebenjene Kerbe schlagen, in der sich offenbart, wie es um das sogenannte christliche Abendland steht. Ein Resümee dessen soll an anderer Stelle gewagt werden, doch ein cursorischer Blick auf die Kommentare spiegelt jene Widersprüche wider, in denen sich Linksreligiöse seit jeher zu bewegen haben. Ein paar Schmankerl: „Die ‚antifaschistische Kirche‘ kämpft für die Tötungen ungeborener Menschen, leugnet die Auferstehung Christi und ist radikalfeministisch ausgerichtet. Da ist weder Jesus noch der Papst dabei.“ „Ist Jakob Frühmann nicht jüdisch?“ „Jetzt unterstützt sogar die Kirche die Schlepperbanden.“ Hier offenbart

sich jene illustre Palette überspitzter christlicher Positionen, die mich zutiefst anwidern – trotz und wegen dieser Positionen übe ich mich in ebenjenem Glauben. Wie kann das sein?

Auch die hässlichen Bilder, ohne die es laut Sebastian Kurz nicht ginge – so sein Statement zur Frage der Gewalt an den EU-Außengrenzen –, provozieren und werden täglich reproduziert: Flüchtende werden an der kroatischen Grenze nach Bosnien zurückgeprügelt oder erfrieren, in der Ägäis werden sie von der griechischen Küstenwache ausgesetzt in der perversen Hoffnung, sie würden in die Türkei zurücktreiben, andere ertrinken unter den Augen europäischer Autoritäten wie Frontex im Mittelmeer. Ja, der Logik des Kurz'schen Migrationsregimes ist es inhärent, dass es nicht ohne hässliche Bilder gehen werde. Im Juli 2018 erschien in der *Zeit* ein Artikel mit der Überschrift „Oder soll man es lassen?“ Darin wurde auf polemische Art und Weise das Für und Wider ziviler Seenotrettung, wie sie seit Jahren im Mittelmeer stattfindet, debattiert. Der Artikel erfuhr immense Resonanz. Hier wurde in einer platten Gegenüberstellung eine Ethik verhandelt, die sich als Zugpferd vor den Panzer der europäischen Abschottung spannen lässt. Wie auch sonst im medialen Diskurs wurde über Fluchtursachen, Hilfe vor Ort und vor allem den sogenannten „Pullfaktor“ diskutiert. Dieser besagt, dass die Präsenz von NGO-Schiffen im zentralen Mittelmeer Menschen dazu animiere, die Flucht nach Europa zu wagen. Oder, dass die Evakuierung griechischer Flüchtlingslager mehr Menschen dazu bringe, sich auf den Weg nach Europa zu machen. Abgesehen von der Moral eines solchen Debate verkennt sie die Komplexität von Fluchtbewegungen und negiert die (ohnehin nur spärliche) Datenlage. Außerdem: Im Jahr 2020 war aufgrund politischer Blockaden über Monate hinweg kein Rettungsschiff vor der libyschen Küste präsent, dennoch wagten tausende Menschen die Fahrt übers Wasser und kamen – teilweise – auch an, vornehmlich auf Lampedusa. Menschen flüchten also weiterhin, lediglich die Gefährlichkeit der Route steigt und mit ihr die Todeszahlen. Das Gerede rund um den Pullfaktor folgt schlicht einem migrationspolitischen Kalkül, das obendrein sozial-christliche Fahnen hisst und – mal klandestin, mitunter aber auch ohne Scham und freundschaftlich kokettierend – mit den oben angesprochenen Positionen gemeinsame Sache macht.

Das Christliche ist – so viel muss anhand der Schlaglichter deutlich geworden sein – ständig in Verhandlung. Da ich in dieser Frage eine klare

Position vertrete, möchte ich im Folgenden versuchen, das Verhältnis globaler Gewaltverhältnisse und christlicher Einmischung aus einer vielleicht irritierenden Perspektive auszuloten.

II. *irritare*: bewegen, antreiben, aufbringen

Die Folgen imperialer Ausbeutungsverhältnisse oder die Externalisierung der europäischen Außengrenzen können aus vielfältiger Perspektive analysiert werden. Meist passiert das allerdings mit einem säkularen Blick. Widerstand von unten und soziale Bewegungen zeigen auf, dass es jedoch viele und unterschiedliche Menschen – oft abseits von Institutionen – sind, die versuchen, „dem Rad in die Speichen zu fallen“ (Dietrich Bonhoeffer) und die Mikropolitik der Macht mitzugestalten.

Umso skurriler mutet es an – allein schon aus Erkenntnisinteresse –, dass im Entwicklungsdiskurs die Dimension von Spiritualität meist, wenn überhaupt, in die Kategorie der Institution verbannt und dort ablehnend diskutiert wird: Die institutionelle Kirche als Hort der Macht, als Motor der Kolonialisierung, als rückständige Bastion der Unterdrückung und Glutnest für Konflikte. Manchmal wird Kirche etwas differenzierter und konstruktiver verstanden – als politische Akteurin und mögliche Verbündete im Kampf gegen die Verwerfungen des Kapitalismus und die Missstände der diesseitigen Welt. Vielleicht wird auch über die Befreiungstheologie oder das Erbe des religiösen Sozialismus gesprochen, in nur wenigen Kreisen über Begrifflichkeiten wie einen Messianismus, wo sich Reich Gottes und Revolution die Hand reichen.

Ich hatte das Glück, neben einer herrschaftlichen und unterdrückerischen Kirche eine nach Befreiung ringende und riechende kennenzulernen: Denker*innen und Kämpfer*innen wie die Theologin Dorothee Sölle oder Bischof Oscar Romero gaben mir die Gewissheit, dass da mehr ist als der arrangierte Kniefall vor den Verhältnissen. Diese und viele andere zeigten auf, dass die Kirche – versteht sie sich in der radikalen Nachfolge Jesu – eine sein muss, die sich solidarisch mit den Marginalisierten zeigt und selbst auf Privilegien verzichtet. Das gelang und gelingt manchmal mehr, manchmal weniger.

Meine theologische Biografie ist geprägt von dem Nachfühlen dieser Spuren – sowohl in intellektueller als auch praktischer Hinsicht. Es gab viele Leuchttürme, die mir im Sinne einer politischen Theologie einen Pfad ausleuchteten. Der Strahl fiel in die Dunkelheit einer Religion, die unterdrückerisch wirkt, mit den Mächtigen der Welt paktiert und sich mit den zum Himmel schreienden ungerechten Verhältnissen salbungsvoll arrangiert. Trotz dieser Ausnahmen und Inspirationen dampfte ich immer wieder vor Wut. Über den Umstand, dass die Österreichische Bischofskonferenz etwa – lediglich! – um die Aufnahme von Kindern aus Moria wirbt, und noch dazu sich nicht getraut, die christlich-bürgerliche Partei in die Schranken zu weisen – was angesichts der Verflechtungen ein Leichtes wäre. Über den Umstand, dass die Caritas erstaunlich gute Projekte auf die Beine stellt, und dann dennoch ein braver Verwalter humanitärer Hilfsaktionen bleibt, ohne die Verhältnisse zu torpedieren. Alles notwendige Diplomatie? Vielleicht. Und wie steht es um die Befreiungstheologie, deren Erbe hochgehalten wird, aber im Diskurs der 1970er verhaftet bleibt, etwa, wenn es um die Geschlechterfrage geht?

Klar ist für mich der Kern des Christlichen: der Drang nach Transzendenz. Und damit ist – *nota bene!* – ein Doppeltes angedeutet: Es meint ein Durchschreiten, Übertreten, Hintersichlassen des irdischen Lebens, nicht nur in einem metaphysischen Sinn. Es geht nicht bloß um das Hoffen auf ein außergeschichtliches Danach, sondern – und erneut sei darauf hingewiesen – es geht dezidiert um ein Transzendieren der gesellschaftlichen Gewaltverhältnisse. Diese zu überwinden, dafür steht die Auferstehung nach dem Tod und, darin angelegt, der Aufstand gegen den Tod und gegen alles, wo der Tod herrscht. Der Marx'sche Imperativ, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“, reicht hier jener Stelle aus dem Lukasevangelium die Hand, die Gott und die Hoffnung besingt, „die Mächtigen vom Thron zu stürzen“. Dorothee Sölle brachte das auf den Punkt mit ihrer Überzeugung, dass es „mehr als alles“ geben müsse. Damit meint sie nicht Gier oder kapitalistischen Wachstumszwang, sondern gerade das Gegenteil: Wir können uns doch nicht mit dem, was ist, wie der Status Quo ist, zufriedengeben! Solange der Himmel nicht geerdet ist, solange das Paradies, die Utopie schlechthin, nicht ist, nicht bereits jetzt zu

bauen begonnen wird, solange das gute Leben für alle nicht beginnt, Wirklichkeit anzunehmen, folge ich dem befreienden Gehalt christlich-religiösen Denkens nicht. Christ*in zu sein, bedeutet nicht, einen Monolithen anzubeten oder ihm hinterherzuhecheln, sondern sich an Widersprüchlichkeiten abzuarbeiten und sich immer wieder auf das genannte Grundanliegen zu besinnen: Befreiung. Diesen Glauben in die Welt von heute, in die Welt überhaupt zu übersetzen, daran haben sich viele widerständische Traditionen versucht. Um nur einige Schlaglichter zu nennen: die christlichen Urgemeinden, die frühmittelalterlichen Ordensgemeinschaften und die Täuferbewegung, die Waldenser*innen, die Quäker*innen, die religiösen Sozialist*innen des 19. und 20. Jahrhunderts, katholische Priester und Ordensschwestern in politischen Befreiungskämpfen gegen die Diktaturen Lateinamerikas oder anarchistische Christ*innen, die Abrüstungsaktionen von unten betreiben.

III. *ἀναρχία* – *anarchía*, „Herrschaftslosigkeit“

Im Burggraben der Festung Europa werden die Zeichen der Zeit – so die zentrale Losung des Zweiten Vatikanischen Konzils – offenbar. Ja, es sind apokalyptische Bilder in ihrem ursprünglichen Wortsinn: Die Verhältnisse entkleiden sich, in den menschlichen erzeugten Grauslichkeiten manifestieren sich nicht nur einzelne Ereignisse – sie symbolisieren ein Gewaltverhältnis von absoluter und globaler Bedeutung. Hier kristallisiert sich das tatsächliche Gefälle der Menschheit, hier lässt sich die Hierarchie unseres Daseins erahnen. Das Sterben im Mittelmeer ist wie ein Kontrastmittel, eingesetzt, um Bilder von Strukturen zu erhalten, die sonst verborgen bleiben. Hier verdichten sich die Fragen rund um Entwicklung, Privilegien und imperiale Lebensweise.

Hier wird jedoch auch ersichtlich, dass eben jenes Mittelmeer, das seit Jahrtausenden von Handels- und Migrationsbewegungen zerfurcht wurde, politisch gewollt zu einer *black box*, einem nicht einsehbaren Ort bar menschenrechtlicher Kontrolle und Garantie wird. Auf den Punkt gebracht: Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen und oft seit Jahren unterwegs sind, müssen durch Libyen, wenn sie irgendwie nach Europa wollen. Die Forderung nach einer *safe passage*, nach legalen und sicheren Routen, die sowohl dem Schlepperwesen Einhalt gebieten als

auch die Risiken der Flucht beenden würden, prallt seit Jahren an den stählernen Mauern der Festung Europa ab und schallt als groteskes Echo auf den afrikanischen Kontinent zurück. „Von den Küsten Afrikas aus, wo ich geboren wurde, sieht man, wobei die Distanz hilfreich ist, das Gesicht Europas besser, und man weiß, dass es nicht schön ist,“ schreibt Camus. In Libyen angekommen, drohen massiver Rassismus und illegale Inhaftierungen in KZ-ähnlichen Lagern (so das deutsche Auswärtige Amt 2017), bevor die gefährliche Fahrt übers Wasser angetreten werden kann – gegen Bezahlung exorbitanter Summen und oft als erpresstes Lösegeld von Verwandten der Migrant*innen. Auf See geht das politische Spiel weiter: Gegen all die Widrigkeiten, die ein vollkommen seeuntüchtiges Boot mit sich bringt, geht es darum, eben nicht von der sogenannten libyschen Küstenwache aufgegriffen zu werden, welche die Menschen erneut in Lager und Gewalt zurück verschleppt. Dass Letztere ein undurchschaubarer Verband von Milizen, oft Schleppern und Vertretern eines Bürgerkriegslandes ist, tut dem Umstand, dass die EU ebendiese sogenannte Küstenwache massiv finanziell unterstützt und ausrüstet, keinen Abbruch. Kaum war so evident, wie Europa mit menschenrechtsverachtenden Regimen kooperiert, um Grenzen zu externalisieren und Türsteher mit der schmutzigen Arbeit zu beauftragen. Ohne die hässlichen Bilder geht es nicht – aber erzeugen lässt die EU diese von nordafrikanischen Kapos. Und es wird alles getan, um diese hässlichen Bilder nicht zu zeigen: Die europäische Grenzschutzagentur Frontex weiß aufgrund der Luftraumüberwachung mit Flugzeugen und Drohnen bestens über die Vorfälle und das Massensterben im Mittelmeer Bescheid. Anstatt notwendige Rettungsketten einzuleiten und mangels Präsenz staatlicher Akteure im Mittelmeer auch zivile Akteure wie Sea-Watch miteinzubeziehen (so wie es das internationale Seerecht vorsieht), wird lediglich den libyschen Behörden Bescheid gegeben.

Das zivile Auge, das die Rechtsbrüche und Menschenrechtsverletzungen der Friedensnobelpreisträgerin (die EU im Jahr 2012) im Mittelmeer dokumentiert, wird sukzessive angegriffen. Sämtliche Schiffe ziviler Seenotrettung sind von schikanösen Blockaden der italienischen Behörden betroffen, ebenso die zivilen Aufklärungsflüge von Sea-Watch, die Tausende von Menschen in Seenot entdeckten und Rettungen koordinierten.

Dass ein kleiner, buntscheckiger Haufen in konsequenter Selbstorganisation sich seit Jahren abstrampelt, um Widerstand gegen den europä-

ischen Goliath zu leisten, hat mich beeindruckt. Hier begehrt eine Zivilgesellschaft auf, um den Riesen Europa in die Schranken zu weisen. Hier passiert etwas, das ich mir eigentlich von Christ*innen erwarte.

Und die Kirchen selbst? Zaghaft, zaghaft, zaghaft. In den letzten Jahren hat sich die Evangelische Kirche in Deutschland – und das ist bei Gott nicht irgendwer – sehr klar positioniert, zuletzt mit finanzieller und politischer Unterstützung beim Kauf eines neuen Schiffs, der Sea-Watch 4, bei deren erster Mission im August 2020 ich als Teil der nautischen Crew mit an Bord war. In den Medien oft als „Kirchenschiff“ bezeichnet, fühlten sich viele linke Aktivist*innen nur bedingt damit wohl, eine Kirche in ihrem Rücken zu haben. Aber sei's drum – ein befreiender Zugang muss undogmatisch sein. Dass ich nun auf ebenjenem Kahn gelandet bin, der auch innerhalb der Kirchen für viel Kontroverse gesorgt hat, war schön, aber nicht der Motivationsgrund.

Rettung bedeutet hier Widerstand. Es geht nicht bloß um den humanitären Akt, Menschen aus dem Wasser zu ziehen, es geht nicht nur um die karitative Geste, jemandem Suppe auszuschöpfen. Rettung muss im Letzten bedeuten, um die Befreiung aus gewaltvollen Verhältnisse zu kämpfen. Diesen Kampf schreibt sich die Linke auf die Fahnen, doch auch dem Christentum ist diese Radikalität inhärent – oft verklausuliert, oder etwas närrisch anmutend, doch sie ist da. Besonders klar wird das etwa in der von Dorothy Day und Peter Maurin gegründeten *Catholic-Worker*-Bewegung – Christ*innen, die sich oft selbst als anarchistisch bezeichnen und damit vollends Vorstellungsvermögen und das vertraute Begriffsrepertoire sprengen. Der religiöse Sozialismus oder die Befreiungstheologie mit ihren marxistischen Koketterien – das ist noch vorstellbar, das ist bekannt, doch auch institutionalisiert. Ein christlicher Anarchismus hingegen – unerhört! Jene, die einer *Catholic-Worker*-Gemeinschaft angehören, leben in sogenannten „Häusern der Gastfreundschaft“ mit den Marginalisierten und Ausgestoßenen unseres Systems zusammen. Darüber hinaus üben sie gewaltfreien Widerstand und zivilen Ungehorsam in unterschiedlichen Zusammenhängen – das Eindringen in Atomwaffenlager und der Protest vor Ort, das Besetzen von Kohlekraftwerken oder Straßenblockaden gehören zu ihrem engsten Credo. Es ist eine radikale Art der Nachfolge, die mir Inspiration ist. Hier wird Kirche und das christliche Anliegen abseits verhärteter Institution Realität.

Es ist grotesk – da hier wohl eine Selbstverständlichkeit verhandelt wird –, doch Menschen vor dem Ertrinken zu retten, bedeutet, unbequeme Positionen zu beziehen. Die gegenwärtigen Blockaden, Repressionen und Kriminalisierungsversuche drohen, freiwilliges Engagement zu zermürben. Umso vehementer erwarte ich mir von christlichen Akteur*innen, das Mittelmeer als jenen Ort zu begreifen, an dem sich globale Gewaltverhältnisse manifestieren und dementsprechend Solidarität gezeigt werden muss. Dass das aus meiner machtvollen Position – ich am Stahlschiff reiche die Hand jenen im Gummiboot – heraus mit Widersprüchen behaftet ist, ist und bleibt ein Dilemma. Damit verdeutlicht das Mittelmeer die Dringlichkeit, Europa und damit auch das Christliche in seiner gewaltvollen Komplizenschaft zu begreifen. Daraus auszubrechen, ist kein Leichtes und ich habe kein Patentrezept dafür. Eine widerständische, anarchistische Spiritualität regt dazu zumindest an:

Denn überall da, wo Macht zur Herrschaft sich verfestigt, braucht es ein vehementes Eintreten für ein Nicht-beherrscht-sein-Wollen und – viel schwieriger – ein Nicht-Herrschen. Theologisch finde ich das angedeutet in der sogenannten *Kenosis*, der Selbstentäußerung Gottes als Mensch, der Zurücknahme des Absoluten zum Nichtigen. Zu Weihnachten materialisiert sich dieser Gedanke in Tradition, wobei vor dem Hintergrund des jüngsten Festes ganz vortrefflich über bürgerliche Religiosität und imperiales Gehabe im Kleid geheuchelter Barmherzigkeit gesprochen werden kann. Hier manifestiert sich eine Herrschaft, die den radikal befreienden Entwurf des Christlichen radikal korrumpiert. Dem ist nicht politisch beizukommen, sondern theologisch.

Letztlich finde ich mich dann in Abgrenzung von den großen Institutionen auf mich selbst zurückgeworfen und mit mir selbst konfrontiert. So geläufig mir dieses Bild des Nicht-Herrschens ist, so schwierig ist es, ihm zu entsprechen, um handlungsfähig zu bleiben. Das Fahrwasser wird so zum schmalen Grat. Worüber ich mir jedoch sicher bin: Da, wo Christliches und Herrschaft Hand in Hand gehen, da, wo Menschen, die sich Christ*innen nennen, an den Verwerfungen imperialer und kapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse mitweben und im selben Atemzug über die Leichen jener gehen, die ihr Recht geltend machen, davor zu fliehen oder sich sonst wie zu wehren, da kann Christliches nicht sein. Es herrscht.

Literatur

- Alarm Phone/Borderline Europe/Mediterranea – Saving Humans/Sea-Watch (2020): Remote control: the EU-Libya collaboration in mass interceptions of migrants in the Central Mediterranean. www.borderline-europe.de/sites/default/files/readingtips/RemoteControl_Report_0620.pdf, 05.01.2021.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München: Oekom.
- Deutsche Welle (2017): Diplomaten: „KZ-ähnliche“-Zustände in libyschen Privatgefängnissen. www.dw.com/de/diplomaten-kz-ähnliche-zustände-in-libyschen-privatgefängnissen/a-37318380, 05.01.2021.
- Jakob, Christian/Schlindwein, Simone (2017): Diktatoren als Türsteher Europas. Wie die EU ihre Grenzen nach Afrika verlagert. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Kalicha, Sebastian (2013): Christlicher Anarchismus: Facetten einer libertären Strömung. Heidelberg: Verlag Graswurzelrevolution.
- Ramming, Michael/Segbers, Franz (Hg., 2018): „Alle Verhältnisse umzuwerfen und die Mächtigen vom Thron zu stürzen.“ Das gemeinsame Erbe von Christen und Marx. In Kooperation mit Edition ITP Kompass. Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Hamburg: VSA-Verlag.
- Reder, Christian (2020): Mediterrane Urbanität. Perioden vitaler Vielfalt als Grundlagen Europas. Wien: Mandelbaum.
- Sölle, Dorothee (2014): Mystik und Widerstand. Du stilles Geschrei. Stuttgart: Kreuz.

Jakob Frühmann
jakob.fruehmann@posteo.de